

»nachzuprüfen«; noch kommt es ihm zu, zu sagen, in welchen überlieferten Dokumenten der Spruch Gottes sich eingekörpert habe. Immer setzt vielmehr der Theologe voraus, nicht nur daß Gott wirklich gesprochen hat, sondern auch, in welcher geschichtlichen Gestalt das offenbarend-offenbarte Wort uns greifbar und vernehmlich geworden ist. Dies ist, aller Theologie voraus, bereits festgelegt, und zwar durch »jemand anders«, nämlich durch die im *corpus mysticum* der Gläubigen wirkende, wie Karl Jaspers sagt, wesentlich »unbegriffene« Autorität, die sich folglich nicht aus den erst zu interpretierenden Dokumenten legitimiert. So muß, wer immer behauptet, sich »einzig« auf die Heilige Schrift zu berufen, sich die Frage gefallen lassen: Woher weißt du, daß es so etwas gibt wie eine »Heilige Schrift«, und ob ein bestimmtes Buch zu ihrem »Kanon« gehört oder nicht? Und wer immer sich, als Theologe, mit der Heiligen Schrift befaßt, hat *eo ipso* nicht nur das Faktum der Offenbarung, sondern auch die vorausliegende Feststellung dieses Faktums akzeptiert. So impliziert der Akt des Theologen sowohl den Glauben wie die eigene Selbsteinfügung in jenes *corpus mysticum*. Der »biblisch gebildete Agnostiker«, als den sich mir gesprächsweise ein moderner Israeli bezeichnete, taugt niemals zum Theologen; und Bernanos hat es in einem Roman gesagt: Theologie zu betreiben, ohne zu glauben, sei »Betrug«.

Theologische Erkenntnis kann nicht anders denn als *cognitio per connaturalitatem* fruchtbar sein, als Erkennen auf Grund von Wesensverwandtschaft, man kann auch sagen, auf Grund liebender Identifizierung, kraft deren der unendliche Gegenstand nicht als etwas Fremdes, sondern als etwas unmittelbar Zugehöriges und Eigenes zu Gesicht kommt. Keine noch so ausgebreitete kritisch-historische Gelehrsamkeit vermag je das Fehlen dieser Ur-Bejahung auszugleichen, wiewohl sie es möglicherweise vergessen machen kann. Andererseits mag der zunächst gleichfalls rein philologisch mit dem Text Umgehende aus jenem »Engagement« eine Imaginationskraft des Witterns und Erschließens gewinnen, die ihm sonst versagt geblieben wäre. Historie, Textkritik und Phi-

lologie, darüber braucht man kein weiteres Wort zu verlieren, sind eine unentbehrliche Hilfe für die Theologie; aber sie sind nicht schon selber Theologie. Und wenn diese Nicht-Theologie sich dennoch als Theologie versteht oder ausgibt, ja, wenn sie auch nur diesen ihren wahren Charakter mehr oder weniger verhehlt, dann wird sie zur Pseudo-Theologie. Beansprucht sie dann noch gar, als »Fachwissenschaft«, die sie freilich in der Tat ist, das Modell aller sinnvollen Befassung mit den Dokumenten der Offenbarung zu sein, dann führt sie, als Selbstbeschränkung des Geistes auf das exakt Wißbare, geradewegs zu jener besonderen Form geistiger Unfreiheit und Enge, die auch sonst den Mann der Wissenschaft, vielleicht nur ihn, bedroht – nur daß sie im Bereich von Glaube und Theologie noch um eine ganze Dimension destruktiver und trostloser ist. Die durch solche Pseudo-Theologie am meisten Betrogenen sind die ungewarnt lernbegierigen Studenten, die leider oft genug erst, wenn es zu spät ist, bemerken, daß ihnen ihr Glaube entwendet worden ist – nicht durch eine deklariert säkularistische Lebensphilosophie, sondern, wie Hegel sich ausdrückt, durch die »Verwüstungen der Theologie«.

Josef Pieper

HOMMAGE A MINDSZENTY. – VOR fünfundzwanzig Jahren – am 8. Februar 1949 – wurde der Fürstprimas von Ungarn, der Erzbischof von Esztergom (Gran), Josef Kardinal Mindszenty, in einem Schauprozeß von einem kommunistischen Tribunal zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Die Anklage lautete damals: Spionage zum Nachteil der Sowjetunion. Das Ziel des Prozesses war nach Aussagen des damaligen Kultusministers Ortutay, eines Mitglieds der Partei der Kleinen Landwirte: die Zerstörung der Kardinalslegende.

Worin bestand sie nach Ansicht der Kommunisten? Kurz gesagt: im historisch überkommenen Glauben der Mehrzahl der Ungarn, daß der Primas des Landes in einer königlosen Zeit als Verweser der Stephans-

krone die staatliche Rechtsmäßigkeit wahr. Aus dieser Sicht gesehen, war und ist jedes politisch-staatliche System Ungarn illegal, das nicht in Übereinstimmung mit dem Verweser der Krone – dem legitimen Staatsoberhaupt – steht.

Wenngleich die Bindung der Souveränität an Krone und Verweser in den Augen der Kommunisten ein historischer Aberglaube war und ist, erkannten sie doch nach 1945 sehr rasch die außerordentliche Bedeutung der Position des Primas für die Konsolidierung ihres Regimes. Daher der fortgesetzte Kampf gegen den Antikommunisten Mindszenty und die Bemühungen von Mathyas Rákosi bis zu Janos Kadar, um den Preis der Würde des Primas einen Quisling im ungarischen Episkopat zu finden.

Alle Stationen des Leidensweges Mindszentys – die Kerkerjahre von 1949 bis 1956, das freiwillig gewählte und doch erzwungene Asyl in der US-amerikanischen Botschaft, der Gang ins Exil im September 1971, ja noch die praktisch von der Budapester Regierung erzwungene Amtsenthebung vom 5. Februar 1974 – sind nur aus den einmaligen politisch-kirchlichen Vorgegebenheiten Ungarns zu verstehen.

Man hat dem Kardinal schon 1949 vorgeworfen, er habe sich zu wenig flexibel gegenüber seinen politischen Gegnern verhalten, und der Vorwurf der Starrheit und Unversöhnlichkeit ist ihm auch später nicht erspart geblieben, als er dem Verlangen des Heiligen Stuhles nachkam und sich der neuen Ostpolitik des Vatikans nicht öffentlich widersetzte. Doch muß man gerechterweise fragen, was die Kirche in Ungarn gewonnen hätte, wenn sich der Kardinal mit dem kommunistischen System arrangiert hätte. Vielleicht etwas mehr Bewegungsfreiheit auf Zeit. Auf die Dauer hätte sie gewiß Freiheit

und Unabhängigkeit verloren. Dies lehrt jedenfalls die Geschichte der meisten christlichen Kirchen in kommunistischen Ländern seit 1917.

Man darf, will man den Kampf des Kardinals gerecht würdigen, nicht vergessen, daß er mit seinem Urteil über die Unverträglichkeit der Sendung der Kirche mit dem Sendungsbewußtsein der kommunistischen Führer: über die Unmöglichkeit eines echten *modus vivendi* zweier unversöhnlicher Glaubenswelten nicht allein blieb. Mindszenty steht in der Reihe der Stepinač, Slipyj, Beran und Wyszynski, Kirchenführer, die in der Wirren der Nachkriegszeit die einzige Hoffnung der zahllos umherirrenden, um ihre Zukunft gebrachten Bürger der zusammenbrechenden Nachfolgestaaten der Habsburger Monarchie waren. Daher der Druck der kommunistischen Staatsmaschine von Anfang an gegen diese Männer. Sie alle haben Haft oder Kerker über Jahre, zumindest Amtsentsetzung kennengelernt. Aber auch die Praxis der Kommunisten in der täglichen Auseinandersetzung mit den Gläubigen. Da blieb kein Platz für Illusionen.

Trotzdem wichen und resignierten sie nicht. Nicht daß ihr Leben von diesem Kampf bestimmt und gezeichnet wurde, macht sie bedeutend, sondern daß sie die Kraft aufbrachten, über Jahrzehnte in der Spannung auszuhalten. Des Beifalls der westlichen Welt konnten sie nur so lange sicher sein, wie hier der Sinn dieses Kampfes begriffen wurde. Als mit fortschreitender Zeit der Wille zur Entspannung fast zur politischen Mode wurde, vergaß man sie oder versuchte sie totzuschweigen und mundtot zu machen. Sie haben auch diese Ungeerechtigkeit mit Würde getragen.

Franz Greiner